Hauptkirche St. Michaelis

St. Michaelis

Hauptkirche St. Michaelis · Englische Planke 1 · 20459 Hamburg

Hamburg, 1. November 2026

Michelgruß zum 22. Sonntag nach Trinitatis

Sehr geehrte Damen und Herren,

mit dem Wochenspruch aus dem 130. Psalm grüßen wir Sie herzlich aus der Hauptkirche St. Michaelis: „Bei dir ist die Vergebung, dass man dich fürchte.“ (Psalm 130, 4).

Mit unseren Gedanken und Gebeten sind wir besonders bei den Menschen, die von Krieg und Terror, Gewalt und Naturkatastrophen betroffen sind – in der Ukraine, im Nahen Osten und an so vielen Orten unserer Welt.

Als Pfarrteam stehen wir gemeinsam mit Diakonin Frickmann für Sie als Ansprechpartner für Seelsorge sowie für weitere Unterstützungsmöglichkeiten insbesondere älterer Gemeindeglieder zur Verfügung. Sie erreichen uns über das Kirchenbüro (Tel. 040 37678-0).

Diesen Michelgruß versenden wir als E-Mail oder per Post und stellen ihn auch zum Download auf unserer Internetseite (www.st-michaelis.de) zur Verfügung. Bitte leiten Sie ihn gern auch weiter oder verweisen Sie Interessierte an unser Kirchenbüro.

Mit herzlichen Grüßen und Segenswünschen
Ihre

Hauptpastor Alexander Röder Pastorin Julia Atze Pastorin Corinna Senf

Hauptkirche St. Michaelis
Englische Planke 1
20459 Hamburg
www.st-michaelis.de

Zentrale +49 (0)40 376 78 -0
Telefax +49 (0)40 376 78 -254
info@st-michaelis.de

Hamburger Sparkasse
IBAN DE52 2005 0550 1226 1210 00
BIC HASPDEHHXXX

Psalmgebet:

HERR, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht;
denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.

Psalm 143, 2

HERR, erhöre mein Gebet,
vernimm mein Flehen um deiner Treue willen,
erhöre mich um deiner Gerechtigkeit willen.

Ich breite meine Hände aus zu dir,
meine Seele dürstet nach dir wie ein dürres Land.

Lass mich am Morgen hören deine Gnade;
denn ich hoffe auf dich.

Tu mir kund den Weg, den ich gehen soll;
denn mich verlangt nach dir.

Psalm 143, 1. 6. 8

HERR, gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht;
denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.

Psalm 143, 2

Lied: EG 349, 1-3

Predigttext: Römer 7, 14-25a

14 Denn wir wissen, dass das Gesetz geistlich ist; ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft.
15 Denn ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will; sondern was ich hasse, das tue ich. 16 Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, stimme ich dem Gesetz zu, dass es gut ist.
17 So tue ich das nicht mehr selbst, sondern die Sünde, die in mir wohnt. 18 Denn ich weiß, dass in mir, das heißt in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt. Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. 19 Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. 20 Wenn ich aber tue, was ich nicht will, vollbringe nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. 21 So finde ich nun das Gesetz: Mir, der ich das Gute tun will, hängt das Böse an. 22 Denn ich habe Freude an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. 23 Ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetz in meinem Verstand und hält mich gefangen im Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. 24 Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes? 25 Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!

Predigt von Hauptpastor Alexander Röder:

Liebe Gemeinde,
während meines Austauschjahres in den USA saß der kleine Sohn meiner Gasteltern eines Tages auf dem Fußboden vor einer Doppelsteckdose und fand dieses Teil ganz besonders interessant. „Nein“, sagte er plötzlich zu sich selbst, denn das Wort hatte er von seiner Mutter mehr als einmal gehört und wusste genau, dass die Steckdose „tabu“ war für seine kleinen Hände. „Nein, nein“ – wiederholte er, und dann ging seine Hand doch mit viel Energie in Richtung des Verbotenen. Es

brauchte mein etwas energischeres Nein, damit er die Hand wieder zurückzog. Er wusste genau, was er nicht tun sollte, aber es reizte ihn ungemein, es dennoch zu tun, und er konnte nicht umhin.
Ein kindliches und doch typisches Beispiel für so viele Neins, die wir sagen oder halten sollten, und es nicht tun, manchmal leider auch mit unglücklichem Ausgang – theologisch und mit Paulus gesprochen: am Ende mit dem Resultat Tod. Denn für ihn, den Apostel, geht es nicht um kindliche Neugier, sondern um die Verstrickung des Menschen in Sünde und Schuld; um diesen Teufelskreis, genau zu wissen, was eigentlich gut ist, und dennoch das Gegenteil zu tun. Es geht um den garstigen Graben zwischen dem Willen und der Tat, zwischen Gottes Gebot für unser Heil und unserem Drang, uns durchzusetzen und uns zu behaupten – auch Gott gegenüber.
Das individuelle „Ich" gilt als eine Erkenntnis der Renaissance am Beginn der Neuzeit. Der Mensch lernte, sich neu zu sehen als einzelnes Wesen. Die Reformatoren haben das aufgenommen und theologisch klar formuliert. Der einzelne Mensch steht als Sünder unmittelbar vor Gott. Da ist keine Mutter Kirche, unter deren Rock es Schutz und Schirm gibt vor dem Verdammungsurteil Gottes im Gegenzug zu Ablass oder guten Werke, Wallfahrten oder Bußübungen. Da hilft allein der Glaube an das rettende Wort und das erlösende Kreuzesopfer Jesu Christi, um aus dem hoffnungslos verlorenen Menschen einen Menschen zu machen, den Gott aufgrund dieses Glaubens gerecht spricht. Und dennoch bleibt der Gerechtgesprochene sein Leben lang ein Sünder.
Harter Stoff, härtestes reformatorisches Schwarzbrot und als Erkenntnis gewonnen aus einem Text wie der heutigen Epistel aus dem Römerbrief. Da setzt sich der Apostel Paulus über viele Verse mit seinem Ich auseinander – keinem kollektiven, sondern seinem ureigensten, tut es ungeschminkt und, so scheint es, unter seelischen Schmerzen. Man möchte fragen: Von wem redet er, der im selben Brief an die Gemeinde in Rom schreibt: „Wir sind doch der Sünde gestorben. Wie können wir noch ihr leben?" Ein Kapitel vor diesen schwierigen Ausführungen über das Gute, das man will und nicht tut, und das Böse, das man nicht will, aber immer wieder tut, ist seine Gewissheit eine völlig andere: Mit der Taufe ist er der Sünde gestorben.
Paulus würde über sein Leben unter dem Gesetz schreiben, sozusagen im Rückblick auf seine Zeit vor seiner Berufung durch Christus, haben manche Theologen gedeutet. Dafür aber klingen seine Worte zu drängend, zu präsentisch, zu betroffen von seiner Lage in diesem Moment, als er es niederschreibt.
Hier ist ein frommer Mensch, der mit sich und mit Gott ringt. Hier ist einer, der sich erlöst weiß und erlöst fühlt durch Jesus Christus und zugleich merkt und an sich erlebt, was sich in ihm selbst gegen diesen Heilszustand immer wieder regt und aufbäumt, Widerstand leistet, sich durchsetzen will und tatsächlich durchsetzt gegen Gott, gegen seinen Heilswillen, gegen sein gutes Gebot und seinen Weg.
„Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht."
Wenn wir ehrlich sind, kennen wir das wahrscheinlich alle und nennen es heute ein wenig salopp den „inneren Schweinehund", der irgendwie nicht überwunden werden kann.
Für Paulus hat es etwas Drängendes, weil es ihm zeigt, wie angefochten auch der Mensch bleibt, der sich für Christus entschieden hat, und mit wie viel Wucht das anklagende Gesetz ihm immer noch seine Unzulänglichkeit, vor allem aber seine Sündigkeit vor Gott vor Augen führt. Für ihn geht es nicht darum, ein „armes Sünderlein" zu sein, wie es ein rheinisches Karnevalslied zum Schunkeln besingt. Es geht ihm nicht um einzelne sündige Taten, die er in einem damals noch

nicht existierenden Beichtstuhl beichten kann und dann vom Priester die Absolution zugesprochen bekäme, wenn er denn Reue zeigte.
Paulus schreibt vielmehr von seiner ganzen und nackten Existenz, von seinem Sein als Mensch und seinem angefochtenen Ich trotz der Berufung durch Christus und trotz seiner Taufe. Ist das Ich, das ich bin, das Ich, das ich will und das Gott will? „Ich bin getauft“, hat Martin Luther zum eigenen Trost mit Kreide auf einen Tisch geschrieben, wenn er besonders tief in ähnliche Anfechtungen fiel und glaubte, Gott in keiner Weise gefallen zu können.
Für die meisten unter uns sind solche Skrupel im Blick auf unser Sein vor Gott kein Thema unseres Lebens. Das Problem, über das Paulus sich hier ergeht, ist weit entfernt von unserem Verständnis, wer wir sind als autonome Menschen, die an Gott glauben, aber an einen gnädigen, nicht einen richtenden; Menschen, die sich zumeist so schlecht nicht finden und denen die Gedanken des Apostels fremd bleiben. Wir finden schlicht nicht, dass in unserem Fleisch nichts Gutes wohnt.
Trotzdem möchte ich versuchen, Paulus zu verstehen, weil er in einem Brief, der in einer Gemeinde damals und in vielen Gemeinden bis heute vorgelesen wird, diese Gedanken äußert und damit doch wohl nicht allein über sich spricht, sondern an seinem Beispiel über jeden Menschen – auch jeden getauften, jeden glaubenden Menschen.
Paulus kommt aus einer Vergangenheit, in der er ein überzeugter und in seinen Augen gesetzestreuer pharisäisch geprägter Jude war; eifernd für seinen Gott und selbstbewusst im Blick auf das Gesetz, das mit Ge- und Verboten von Gott her das Leben der Frommen bestimmt und für sie eine Hilfe ist, ein Schutz und ein Segen. Das Gesetz ist von Gott und es ist gut.
Aber Paulus hat erkannt, dass das Gesetz vor allem knechtet und anklagt, weil kein Mensch seinen Ansprüchen gerecht werden kann. Wie sollte er dann vor Gott gerecht werden? Wie Gottes Anspruch genügen?
Nun hat sich Christus in sein Leben hineingesprochen und er, Paulus, hat Christus angenommen, hat ihn angezogen wie ein neues Kleid und alles abgetan, was alt war. Ja, er ist eine neue Kreatur und er weiß und bekennt, dass Christus auch für ihn das ganze Gesetz erfüllt hat, als er sein Leben hingab am Kreuz. Paulus ist der Sünde gestorben. Das ist wahr. Wahr ist aber auch, dass es das Gegenteil gibt. Das Heil ist über ihm ausgegossen, doch er lebt noch in dieser Welt, und die alte Existenz, seine unter dem Gesetz stehende Sterblichkeit, ist noch nicht aufgehoben. Das ist es: Schon jetzt geheiligt, aber doch zugleich noch nicht, weil sich der alte Mensch immer wieder regt, weil sich das „Noch nicht“ laut zu Wort meldet und sich an der Macht zu halten sucht – auch über seine neue Existenz: „Ich weiß nicht, was ich tue. Denn ich tue nicht, was ich will.“
Sehr fein und sorgsam stellt Paulus die miteinander streitenden Positionen einander gegenüber und scheint in diesem inneren Kampf die Balance zwischen seinem Willen und seinem Tun zu verlieren. Paulus ringt mit Paulus; seine Existenz, die das Rechte will, mit der Existenz, die keine Macht hat, es zu tun.
Paulus zeigt den Lesern seines Briefes in Rom damals und uns heute an sich, wie verzweifelt seine Situation ist, nein, wie verzweifelt die Situation jedes Menschen ist, der in seinem Leben auf sich allein geworfen bleibt, der sich selbst rechtfertigen, entschuldigen und am Ende erlösen will. Wie sehr geht es in die Irre, wenn wir sagen: „Ich entschuldige mich.“, aber eigentlich meinen sollten, dass wir unser Gegenüber um Entschuldigung bitten, um Freispruch und Zuspruch, um Ermutigung, eine gestörte oder zerbrochene Beziehung zu heilen zu helfen. Wie sehr gilt das zwischen zwei Menschen, um wie viel mehr aber zwischen Mensch und Gott? Und wie oft sagen und meinen wir: „Ich entschuldige mich“?

Paulus drückt die Unfähigkeit, das zu tun und damit meinen Verfehlungen Gott und anderen gegenüber gerecht zu werden, noch viel verzweifelter aus: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leib des Todes?“ Er fühlt sich, der Berufene und Erlöste, wie ein Gefangener des Gesetzes der Sünde, das ihn immer wieder überwältigt. Das macht ihn hoffnungslos. In der Folge fürchtet er sich vor dem Leben, vor dem Sterben und auch vor Gott.
Sind Hoffnungslosigkeit und Furcht, die so viele Menschen heute unter uns beherrschen, vielleicht auch Zeichen, dass sie Gott verloren haben für ihr Leben oder ihn nie kennengelernt haben? Dass sie auf Menschen oder auf sich vertraut haben und darum verzweifeln, weil das nicht trägt und darum wie eine Sucht immer tiefer hineinreißt in die Verzweiflung und Verlorenheit?
Paulus findet am Ende seine Antwort, ein Wort des Dankes. Es ist ein Wort des Glaubens und ist doch noch vorläufig, denn es steht noch Entscheidendes aus: Die Befreiung aus diesem irdischen Leben hin zum Leben mit Christus. Aber es hat einen Anhalt schon in diesem Leben und darin großen Trost: Es ist das Wort vom Kreuz und es ist die Gewissheit der Auferstehung Jesu Christi – Gottes Tat für Paulus, für jeden Menschen, für mich, für uns.
„Dank sei Gott durch Jesus Christus, unsern Herrn!“ Das trägt den Apostel aus der Hoffnungslosigkeit seiner Gedanken über sein verlorenes Ich heraus – Gottes Wille für uns und Gottes Heil in Christus.
Der Friede dieses Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Sinne bewahren in Jesus Christus, unserm Herrn.
Amen.

Fürbitten:

Lasst uns beten:
Du hast uns gesagt, was gut ist, treuer Gott. Du sprichst, und wir leben. Du sprichst, und das Gute überwindet das Böse. Du sprichst und alles wird neu.

Wir bitten dich: Sprich zu denen, die gleichgültig für den Schmerz der anderen sind, die Hass predigen und Gewalt üben. Sprich zu denen, die Angst und Schrecken verbreiten, die bedenkenlos Menschen in den Tod schicken; die vom Frieden sprechen und die Schwachen verachten. Rühre ihre Herzen und lass sie umkehren zu deinem Frieden und deiner Gerechtigkeit, dass sie Leben schützen und nicht vernichten. Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Sage, was gut ist, damit die Guten aufatmen und das Gute die Mächte des Todes überwindet. Sprich zu denen, die Liebe üben, die anderen helfen, die Kranke pflegen und Trauernde trösten. Sprich zu denen, die müde und ausgebrannt sind, die um ihre Arbeit fürchten, die mit Angst den Tag beginnen. Lass sie deine Nähe erfahren und deine Kraft, gib ihnen Mut und schenke ihnen Trost. Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Sprich zu denen, die demütig sind, die deine Schöpfung achten und sich um ihren Erhalt sorgen und bemühen. Sprich zu denen, die Kinder unterrichten, die Recht sprechen, die Brücken bauen und Frieden stiften. Lass sie deine Gerechtigkeit suchen und lass sie nicht verzagen, sondern die Offenheit und Freiheit lehren und leben, die uns dein Sohn Jesus Christus gezeigt hat. Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Geh du mit uns, treuer Gott, damit wir mit dir gehen. Segne die getauften Kinder und begleite sie auf allen Wegen ihres Lebens; stärke ihren Glauben und hilf Eltern und Paten, dass ihnen die Erziehung gelinge. Stärke die Liebe des Brautpaares durch die Jahre seiner Ehe und lass die Beiden glücklich werden unter deinem Segen. Nimm die Verstorbenen auf in dein Reich und schenke ihnen deinen Frieden.
Dein Wort ist Leben. Deine Liebe ist unsere Bestimmung. Deine Treue ist unser Glück. Bleibe bei uns durch Jesus Christus, deinen Sohn, heute und alle Tage, bis in deine Ewigkeit.

Michel-Segen November 2026:

Gott schenke dir Wärme für dein Herz
und Licht in dunklen Stunden,
wenn der Himmel grau ist
und Wind mit Regen an die Fenster klopft.

Gott halte dich in seiner Liebe
und schenke dir Trost,
wenn Erinnerungen wach werden
und Trauer ihren Platz braucht.

Gott schenke dir Vertrauen in das Leben,
das er uns verheißen hat:
kein Mensch ist bei ihm verloren
und seine Liebe ist stärker als der Tod.

So gehe behütet durch diesen November.
Es segne dich der liebende Gott – Vater, Sohn und Heiliger Geist.
Amen.